

DIE REDETEILE UND IHRE FORMEN IN H. PAULS ARBEITEN

INA MEIKSINAITĖ

1. In der neueren Fachliteratur wird den Auffassungen der Junggrammatiker verhältnismäßig große Aufmerksamkeit gewidmet. Davon zeugen die Geschichtsbücher der Linguistik mit ihren umfangreichen Abschnitten, in denen die junggrammatische Schule behandelt wird, einige spezielle Abhandlungen sowie die Ausgaben der Bücher von H. Paul nach 1950. Das Interesse für die Junggrammatiker bestimmt wohl das Bewußtsein, daß wir noch heute von den Werken Pauls, Braunes, Streitbergs, Behaghels u. a. „zehren“ [Helbig, 1970, S. 15].

Dabei ist der vorherrschende historische Aspekt der junggrammatischen Theorie erkannt und wird in der einschlägigen Literatur erörtert, während ein anderer, der synchrone, außer Acht gelassen wird. Das erklärt sich dadurch, daß die synchrone Darstellung der sprachlichen Erscheinungen bei den Junggrammatikern eine untergeordnete Stellung einnimmt, da sie nur als eine Vorstufe für weitere historische Studien aufgefaßt wird [Paul, 1898, S. 26]. Dieser Standpunkt führt dazu, daß eine strenge Trennung von Syn- und Diachronie im Geiste von F. de Saussure fehlt. Deshalb ist es schwierig, aus der Fülle des verschiedenartigen Stoffes die für die synchrone Forschung wertvollen Verallgemeinerungen herauszufinden. Das bezieht sich auch auf die Arbeiten von H. Paul, obwohl hingewiesen wird, daß es falsch sei, H. Paul „als reinen Sprachhistoriker abzustempeln“. In letzter Zeit hat sich H. Glinz unter dem Aspekt der synchronen Syntax mit H. Paul [Glinz, 1965, S. 34] befaßt. Weitere Arbeiten, die H. Pauls Auffassungen aus der Sicht der synchronen Grammatik behandeln, sind uns nicht bekannt. Der vorliegende Artikel will H. Pauls Beitrag zur synchronen Linguistik erschließen helfen, indem eines der aktuellen Probleme der Forschung erhellend werden soll, die Darstellung der Wortarten sowie ihrer Formen in der Grammatik. Pauls Analyse der herkömmlichen Klassifikation der Redeteile in den „Prinzipien“ [Paul, 1898] und die Darstellung der Redeteile bzw. ihrer Formen in der „Deutschen Grammatik“ [Paul, 1954] enthält nämlich Ansätze und Anregungen, die später weiterentwickelt wurden und den Ausbau der linguistischen Theorie förderten. Bei der Darlegung der Ansichten von H. Paul weisen wir auf einige Momente in der neueren Linguistik, vor allem in der deutschen Grammatik, hin, um die nachhaltige Wirkung von H. Paul zu illustrieren. Dabei sind wir uns

bewußt, daß die neueren Konzeptionen häufig nicht direkt mit Pauls Auffassungen zusammenhängen, sondern daß diese durch einige Generationen von Linguisten vermittelt sind.

2. Die wichtigsten Schlußfolgerungen, die sich aus der Erörterung der herkömmlichen Klassifikation der Redeteile in den „Prinzipien“ [Paul, 1898] ergeben, lassen sich in zwei Punkten zusammenfassen:

1) die für die indoeuropäischen Sprachen angenommene Klassifikation der Redeteile zeichnet sich durch eine gewisse Willkürlichkeit aus, da ihr keine konsequent durchgeführten logischen Prinzipien zugrunde liegen, sondern drei unterschiedliche Merkmale: die Bedeutung des Wortes an sich, seine Funktion im Bestand des Satzes, seine Besonderheiten im Bereich der Flexion und der Wortbildung. Diese drei Merkmale sind bei der Zuordnung eines Wortes zu einem Redeteil entweder nicht immer alle zusammen vorhanden, oder sie sind häufig nicht auf einen Nenner zu bringen, da sie miteinander in Widerspruch geraten können.

2) die Möglichkeit, ein logisch begründetes System der Redeteile nach einem der drei Kriterien zu schaffen ist nicht vorhanden, denn jedes der Abgrenzungsmerkmale ist an sich ungenügend: bei einer Gliederung des Wortschatzes nach je einem Merkmal ergeben sich Zwischenstufen, viele Wörter lassen sich eindeutig keiner Wortklasse zuordnen.

Die möglichen drei Klassifikationen nach je einem Kriterium bespricht H. Paul ausführlich und illustriert die Übergangsstufen durch Beispiele. Er unterscheidet von der Funktion der Wörter im Satz ausgehend drei Klassen: 1. Wörter, die für sich einen Satz repräsentieren. 2. Wörter, die fähig sind, als Satzglieder aufzutreten und 3. Wörter, die nur zur Verbindung von Satzgliedern dienen. Zur ersten Klasse zählt er die Interjektionen, deren syntaktische Rolle wohl das erste Mal in der deutschen Grammatik von Heynatz im 18. Jh. erkannt wurde [Jellinek, 1914, S. 100]. H. Paul weist jedoch darauf hin, daß die Interjektionen auch als Satzglieder auftreten können, daß also die erste Klasse von der zweiten nicht streng geschieden ist wie z. B.: *Wehe dem Lande, o über die Toren*. Zwischen der 2. und 3. Klasse ist die Grenze gleichfalls offen, denn das Relativpronomen z. B. verbindet Haupt- und Nebensatz und tritt zugleich als Satzglied des Nebensatzes auf. Auch eine feinere Differenzierung der Redeteile nach der syntaktischen Funktion als Satzglied kann man nicht streng durchführen, weil es wiederum Übergangsfälle gibt. So ist dem Substantiv die Funktion des Subjekts und Objekts eigen, doch findet man in den gleichen Funktionen auch andere Wortarten, vgl.: *aufgeschoben ist nicht aufgehoben; grün ist die Farbe der Hoffnung; er hält gut für böse* [Paul, 1898, S. 328].

Was die Bedeutung anbetrifft, so meint H. Paul, daß zunächst „die grammatischen Kategorien Substantivum, Adjektivum, Verbum mit den logischen Substanz, Eigenschaft, Thätigkeit oder richtiger Vorgang“ korrespondieren [Paul, 1898, S. 327]. Viele Substantive drücken indessen Eigenschaften und Tätigkeiten aus,

Verben andauernde Zustände oder Eigenschaften. Außerdem ist die Ausgliederung der Numeralia und Pronomina neben den Substantiven und Adjektiven „ein starker logischer Fehler“, denn die Linie, die die Adjektive und Substantive als gegensätzliche Wortklassen abgrenzt, verläuft auch durch die Klassen der Pronomina und Numeralia.

Besonders hervorzuheben ist H. Pauls Ansicht, daß sich am konsequentesten die Redeteile nach dem System der Flexion gliedern lassen, da sich diese Stellungnahme aus dem Positivismus der Junggrammatiker ergibt, die als Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung nur „reelle“ Fakten und die unter diesen bestehenden, in der Erfahrung gegebenen, faßbaren Beziehungen anerkennen. Von diesem Standpunkt aus ist die Flexion des Wortes im Vergleich mit seiner Bedeutung und der Funktion im Satz das „reellste“ Merkmal, das einer empirischen Untersuchung am zugänglichsten. Bei der Klassifikation nach dem morphologischen Merkmal stützt sich H. Paul auf die traditionelle Gliederung der Wortklassen nach der Beugbarkeit: in *partes declinabiles*, die in Wörter mit Kasus (nomina) und ohne Kasus (verba) weiterhin untergliedert werden und in *partes indeclinabiles* oder *particulae*. Diese Dreiteilung wurde übrigens zuerst von Olearius im Jahre 1630 in die deutsche Grammatik eingeführt [Jellinek, 1914, S. 75]. H. Paul muß aber zugeben, daß die Trichotomie ihre Nachteile hat, denn eine Feindifferenzierung der drei Klassen, ihre Gliederung in Subklassen, ist schwer, zum Teil unmöglich durchzuführen, da nicht alle Wörter über eine Flexion verfügen, und die Flexion innerhalb einer Klasse nicht immer einheitlich ist. Auch bei einer Gliederung nach der Flexion vermerkt Paul viele Übergangsfälle. So z. B. weisen manche substantivierte Adjektive die adjektivische Deklination auf, obwohl sie augenscheinlich in den für das Substantiv charakteristischen Fügungen auftreten, vgl.: *der Bekannte des Mannes: der Bekannte – ein (mein) Bekannter*.

H. Paul stellt aber nicht nur fest, daß Übergänge zwischen den Wortarten stattfinden, sondern er versucht auch den Mechanismus dieser Prozesse zu erforschen. Er zeigt, daß sich beim Austausch zwischen den Wortarten Veränderungen im Bedeutungsgehalt des Wortes vollziehen. Dabei untersucht er den Bedeutungsgehalt einzelner Wortarten. So z. B. charakterisiert er den Unterschied zwischen Adjektiv und Substantiv: „Wenn wir davon absehen, ob das Nomen unter der Kategorie Ding aufgefaßt wird oder nicht, so gibt es allerdings noch in einer andern Richtung einen Gegensatz zwischen Substantiv und Adjektiv. Das Adjektiv bezeichnet eine einfache oder als einfach vorgestellte Eigenschaft, das Substantiv schließt einen Komplex von Eigenschaften in sich. Betrachten wir diesen Unterschied als die Hauptsache, so können wir allerdings *orator* in einer Verbindung wie *Cicero orator* oder *Cicero est orator* noch als ein reines Substantiv fassen. Aber dieser Unterschied ist wieder nicht festzuhalten. Er kreuzt sich mit den anderen Unterschieden, vgl. einerseits Adjektiva wie *königlich, kriegerisch* etc., andererseits substantivierte Adjek-

tiva wie *der Gute*. Auch zwischen Gegensätzen gibt es eine Vermittlung, die unvermerkt von dem einen zum andern hinüberführt“ [Paul, 1898, S. 333]. Weiterhin, schon in der „Deutschen Grammatik“, kommt H. Paul [Bd. 3, 1954, S. 94] zum Schluß, daß die Übergänge zwischen den Redeteilen jeweils von der Funktion bedingt sind, in der ein Wort auftritt. Dabei hebt er hervor, daß die Formenbildung des Redeteils auf seine Funktion abgestimmt ist. Diese Auffassung kommt wiederum besonders klar zum Ausdruck bei der Schilderung der Beziehungen von Substantiv und Adjektiv [Paul, 1954, Bd. 3, S. 94].

3. Bei neueren Versuchen, die Wortarten zu erörtern – schon nach H. Paul – wendet sich die Forschung verschiedenen Aspekten zu. Auf manche Aspekte wird in der Literatur, die sich mit der Entwicklung der Wortartentheorie befaßt, hingewiesen. Ein Aspekt bleibt aber im Schatten und wird u. E. nicht genügend beachtet, nämlich das Problem des Übergangstreifens zwischen den Wortklassen, das aus wissenschaftsgeschichtlicher Sicht wohl auf H. Paul zurückgeht. Man könnte drei Standpunkte nennen, von denen aus dieses Problem heute behandelt wird, wobei entweder die auf H. Paul zurückgehenden Auffassungen weiter ausgebaut [Punkt *a* und *c*] oder neue Wege eingeschlagen werden [Punkt *b*]:

a) Der Übergangstreifen zwischen den Wortarten wird als das der „eigentlichen Existenz“ des grammatischen Systems Entsprechende betrachtet und muß deshalb bei einer beliebigen Klassifikation vorhanden bleiben und explizit erörtert werden. In diesem Zusammenhang sind vor allem H. Brinkmann [1962] und W. Admoni [1972] zu nennen, die die Wortarten nach den drei Kriterien zugleich ausgliedern.

W. Admoni nennt seine Konzeption „offene“ Grammatiktheorie, weil sie „eben das Fließende in den grammatischen Erscheinungen berücksichtigt“ [Admoni, 1972, Bd. 20, S. 64–65]. Dieser Theorie gemäß konstruiert W. Admoni das Modell eines Wortartfeldes, das aus einem Kern und einer Peripherie besteht. Den Kern bilden die Wörter, die alle Merkmale der betreffenden Wortart komplett aufweisen; die Peripherie indessen enthält Einheiten, welche nicht durch alle oder häufig sogar durch einige, für eine andere Wortart typische Merkmale gekennzeichnet werden und sich deshalb auf einem Übergangstreifen zwischen zwei Feldern befinden [Admoni, 1972, Bd. 20, S. 15, 67].

Auch H. Brinkmann betrachtet die Sprache als ein offenes System [Brinkmann, 1971, Bd. 12]. Seiner Auffassung nach besteht jede Wortart aus einer „Grundschrift“ und „jüngeren Schichten“, die sich der neuen Umgebung unvollkommen angepaßt haben“ [Brinkmann, 1962, S. 102]. Ausschlaggebend für die Grundschrift – zumindest bei den „höheren“ Wortarten – ist dabei die Bedeutung: „So erwarten wir als Grundschrift des Substantivs vor allem die Begriffe für Personen und Gegenstände, die ein eigenes, unabhängiges Dasein haben: den ursprünglichen Bestand des Verbums stellen Vorgänge und Tätigkeiten: das Adjektiv hält Eindrücke und Ur-

teile fest“ [Brinkmann, 1962, S. 102]. Die Wortart wird aber als eine offene Kategorie gekennzeichnet: „Es geht aber nicht an, die Leistung der Wortart allein von der Grundschrift aus zu bestimmen: denn die Wörter haben zwar in einer Wortart ihre Heimat, sie können aber auch in andere Arten übersiedeln, wobei ihre Gestalt und Formenwelt sich freilich wandeln muß“ [Brinkmann, 1962, S. 102]. Weiterhin untersucht H. Brinkmann die Übergänge zwischen den Wortarten und weist auf die Zwischenstufen hin. So z. B. vermerkt er, daß die adjektivischen oder verbalen Begriffe, die in die Wortart Substantiv überführt sind, als Neutra auftreten und einen Begriff „ohne begrenzte Gestalt“ bezeichnen und deshalb keine Pluralformen haben. Diese Art von Substantiven sind Übergangserscheinungen, denn „die Unbegrenztheit“ ist ein sicheres Zeichen dafür, daß das Wesen der substantivischen Wortart nicht rein ausgeprägt ist“ [Brinkmann, 1962, S. 109]. Auch H. Glinz und W. Flämig, deren Klassifizierung auf dem morphologischen bzw. morphologisch/syntaktischen Kriterium beruht, erfassen die Wortart als eine nicht scharf abgegrenzte Kategorie. Schon in einer frühen Arbeit betrachtet H. Glinz die Sprache als ein „unvollkommenes, schichthaftes System“, da sie ein historisch gewordenes und zugleich werdendes System ist, ein System, das sich dauernd entwickelt [Glinz, 1965, S. 20]. Daraus folgt die in einer späteren Arbeit dargelegte Auffassung des Übergangstreifens zwischen den mit Hilfe eines operationellen Verfahrens ermittelten Wortarten als etwas aus dem Wesen der Sprache Resultierendes. Das bezieht sich aber vor allem auf die Unflektierbaren. H. Glinz bemerkt zu seiner Klassifizierung: „Insgesamt läßt sich feststellen, daß vom Verb hinunter über die Nomen, Adjektive, Pronomen und Partikeln die Trennschärfe unserer Operationen immer mehr abnimmt und sich Übergangstreifen ergeben, in deren Bereich wir nur durch Konvention abgrenzen können. Wir fassen dieses Abnehmen der Trennschärfe auch ganz bewußt in den Blick. Wir sind uns klar, daß sich hier offensichtlich von der Sache her, aus dem Phänomen selbst, nicht immer die Abgrenzungsschärfe ergibt, die wir als Wissenschaftler gerne hätten...“ [Glinz, 1971, S. 236–237].

W. Flämig, der die Wortart als grammatische Klasse auffaßt und deshalb nur die Ausgliederung nach grammatischen Gesichtspunkten anerkennt, folgert ebenfalls nach seiner Klassifizierung: „Die hier vorgeschlagene Wortarteneinteilung kann jedoch nicht mehr leisten als die Sprache auf Grund ihres Wesens und ihrer Struktur erlaubt. Wenn wir Wortarten als grammatische Formen- und Funktionsgemeinschaften zu erfassen und voneinander abzugrenzen versuchen, dürfen wir nicht übersehen, daß die dabei entstehenden Wortklassen lediglich als morphologisch/syntaktisch festgelegte Kernbereiche betrachtet werden dürfen, denen sich jeweils Gruppen gleicher oder ähnlicher grammatischer Struktur und Funktion zuordnen lassen“ [Flämig, 1966, S. 337].

U. Engel, ein Vertreter der Dependenzgrammatik, gliedert die Wortarten nach dem syntaktischen und nämlich dem distributionellen Merkmal aus. Dabei ist wesent-

lich, daß er in seiner Arbeit auf zwei Sprachbegriffe hinweist: die sog. Kunstsprachen, die vom Menschen entworfen und planvoll durchgedacht sind und die sog. natürlichen Sprachen, die historisch gewachsen sind und sich durch Redundanz auszeichnen, was sie „erst benutzbar macht“ [Engel, 1977, S. 11]. Bei der Beschreibung einer natürlichen Sprache, des Deutschen, verwendet Engel nur „teilweise eine Kunstsprache“ und muß wohl deshalb bei der Klassifizierung der Wortarten auf manche Übergänge hinweisen [Engel, 1977, S. 85].

b) Der Übergangstreifen zwischen den Wortarten darf bei einer Klassifikation nicht vorhanden sein, denn eine wissenschaftliche Darstellung der Sprache muß „systematisch und widerspruchsfrei“ sein, wenn auch „die Sprache als Objekt sehr komplex und in sich widerspruchsvoll ist“ [Helbig, 1977, S. 90]. Diese Darstellungsart der Sprache, die u. a. eine exakte Einteilung der Wortarten anstrebt, ist in der angewandten Linguistik heimisch, in der sie durch die Anforderungen des Sprachunterrichts und in neuester Zeit der Sprachdatenverarbeitung bedingt ist [Helbig, 1968: Spitzbardt, 1977]. In diesem Zusammenhang ist vor allem G. Helbig zu nennen, der in Anschluß an Fries für das Deutsche eine Klassifizierung der Wortarten vorlegt nach dem positionell-distributionellen und z. T. nach dem transformationellen Kriterium.

Dabei aber vermerkt G. Helbig in seinem System der Wortarten die Zugehörigkeit der gleichen Wörter zu verschiedenen Klassen: „Es darf dabei nicht verwundern, daß manche Wörter (*fleißig, gut...*) in mehr als einer Untergruppe oder später auch manche Wörter (*während, seit, bis...*) in mehr als einer Klasse (der Funktionswörter) erscheinen: das ergibt sich mit Notwendigkeit aus unserem Ausgang von der syntaktischen Funktion“ [Helbig, 1968, S. 4].

Auch H. Spitzbardt verzeichnet unter dem Gesichtswinkel der Sprachdatenverarbeitung die lexikalische und grammatische Homonymie in Wortartklassifikationen dieser Art, wobei „das Oszillieren eines Wortes zwischen zwei oder mehreren Klassen, die Möglichkeit mehreren Klassen zugleich anzugehören“ als „ein fast unüberwindliches Hindernis“ für die Aufgaben der Sprachdatenverarbeitung bezeichnet wird [Spitzbardt, 1977, S. 177].

Bei der traditionellen Einteilung der Wortarten wird ebenfalls eine lexikalische Homonymie anerkannt, wie bei den Wörtern *während, bis, seit*, die gewöhnlich als Konjunktionen und Präpositionen behandelt werden. Was die grammatische Homonymie anbetrifft, so werden viele dieser Erscheinungen häufig als Übergangserscheinungen gekennzeichnet wie etwa die Kurzform des Adjektivs und das qualitative Adverb [Admoni, 1972, S. 149].

c) Der Mechanismus des Übergangs zwischen den Wortarten wird in der neuen Linguistik weiter erforscht. Als besonders wichtig erwiesen sich gerade H. Pauls Hinweise auf die Veränderung der Bedeutung einerseits, andererseits auf die Rolle der syntaktischen Funktion eines Wortes beim Übergang aus einer Wortart in

eine andere: denn sie gaben wohl in der nachfolgenden Zeit einen Anstoß, die Beziehungen zwischen der Bedeutung der Wortart und ihrer syntaktischen Funktion zu analysieren.

An Slotty anschließend und mit ihm polemisierend setzt J. Kuryłowicz die Untersuchungen fort und kommt zum Schluß, daß die „veraltete“ Theorie, die ein Verhältnis zwischen den Wortarten und ihren syntaktischen Funktionen festsetzt, „nicht unbegründet“ ist [Kuryłowicz, 1960, S. 43].

Weiterhin entwickelt er seine Konzeption der lexikalen und syntaktischen Ableitung sowie der primären und sekundären Funktionen der Wortarten. Unter syntaktischer Ableitung versteht J. Kuryłowicz nicht nur die Tatsache, daß aus den einen Wörtern andere gebildet werden, um syntaktische Funktionen wiederzugeben, die sich von den syntaktischen Funktionen der Ausgangswörter unterscheiden, sondern auch die Tatsache, daß das gleiche Wort in verschiedenen sekundären syntaktischen Funktionen auftreten kann, wenn es sich in einer markierten syntaktischen Umgebung befindet. Daß der Übergang aus einer Wortart in eine andere durch die syntaktische Funktion bedingt wird, unterstreicht er ausdrücklich:

in der deutschen Sprache, wo teilweise der altgermanische Unterschied zwischen dem Adjektiv als Attribut und dem anaphorischen Adjektiv (*ein junger Mann, der junge Mann*, in der anaphorischen Funktion jedoch nur *der junge*) erhalten geblieben ist, sind solche Substantive wie *der Junge, ein Junge* nach ihrer Herkunft mit der anaphorischen Form verbunden, die immer *n*-stämmig ist, während das Attribut sowohl einen starken, als auch einen schwachen Stamm haben kann (abhängig vom vorhergehenden pronominalen Element). Die Tatsache, daß das Substantiv vom anaphorischen Adjektiv gebildet ist und nicht vom Adjektiv als Attribut, hat eine grundlegende Bedeutung“ (Kuryłowicz, 1960, S. 45).

Auch der Standpunkt von H. Paul, daß die syntaktische Funktion des Redeteils mit seiner Flexionsweise verbunden ist, wurde weiterentwickelt. H. Brinkmann untersucht konkret, wie die „morphologische Ausstattung der Wortarten und ihre lautliche Kennzeichnung“ mit der „Leistung im Satz“ zusammenhängt [Brinkmann, 1963, S. 6]. Es muß aber hervorgehoben werden, daß H. Brinkmann „die morphologische Ausstattung: nicht nur als verquickt mit der syntaktischen Funktion betrachtet, sondern auch mit der Bedeutung, „der inhaltlichen Prägung“ Diese letztere wird in Anschluß an V. Brøndal und M. Sandmann wohl als bestimmend für die Leistung im Satz betrachtet, auf die ihrerseits die morphologische Ausstattung abgestimmt ist [Brinkmann, 1963, S. 6].

4. H. Pauls „Deutsche Grammatik“ (1916–1920) ist mehr als dreißig Jahre nach den „Prinzipien der Sprachgeschichte“ (1880) erschienen. In diesem Zeitraum, im ausgehenden 19. und Anfang des 20. Jh., sind in der Sprachwissenschaft viele neue Probleme aufgeworfen und Lösungen vorgeschlagen worden, die bis in die Gegenwart hinein die Forschung beschäftigen.

Wir wollen nur eine mit unserem Thema aufs engste verbundene Frage berühren, nämlich „Was ist Syntax?“ Seit Ende des 18. Jh., seit Adelung die Syntax als einen umfassenden Hauptteil der deutschen Grammatik gestaltet hatte [Jellinek, 1914, S. 372], nahm diese in allen Grammatiken des 19. Jh. einen bedeutenden Platz ein, ohne daß eine mehr oder weniger einheitliche Auffassung der Disposition und der Stoffverteilung zwischen Morphologie und Syntax vorlag, ohne daß die Gliederung der Grammatik theoretisch begründet war. Nach den „Prinzipien der Sprachgeschichte“, erstmalig 1880 erschienen, die dieses Problem noch nicht berühren, erscheint das Buch von J. Ries „Was ist Syntax?“, erstmalig 1894, in dem der Autor versucht, eine Grenze zwischen Morphologie und Syntax zu ziehen. Die Morphologie wird als Wortlehre, die Syntax als „Lehre vom Satz und den übrigen Wortgefügen“ verstanden; die Lehre von „Bedeutung und Gebrauch der Wortklassen und Wortformen“ wird aus der Syntax verwiesen; Darstellungen, die die letztere einbeziehen, werden als „Mischsyntax“ bezeichnet. Diese Auffassung schien H. Paul anfechtbar, und er sah sich genötigt, zu diesem Problem Stellung zu nehmen, als vor ihm die Aufgabe stand, in seiner fünfbandigen Grammatik, eine angemessene Gliederung des grammatischen Stoffes vorzulegen.

Anfang des 3. Bandes, der Syntax, wendet sich H. Paul gegen die Linguisten (vor allem gegen J. Ries), die die funktionale Morphologie, d.h. die Bedeutung und den Gebrauch der Redeteile und ihrer Formen, nicht in der Syntax behandeln [Paul, 1954, Bd. 3, S. 6–10]. Er verweist auf die syntaktische Funktion der Kasus, auf den syntaktischen Charakter der Genera verbi, auf die Beziehung der verbalen Tempora im zusammengesetzten Satz und der Zeitbestimmung zum Redenden hin, auf die Lehre von der Kongruenz im Numerus u.ä. und folgert daraufhin: „Wenn daher neuerdings in manchen angesehenen Grammatiken die Darlegung der Bedeutung der Flexionsformen in die Flexionslehre im alten Sinn eingereiht ist, so kann ich das nicht als einen Gewinn betrachten. Die Darstellung der äußeren Lautgestalt der Formen hat diese Verbindung nicht nötig, weil man ihr ein allerdings der Syntax entnommenes Schema mit fester Terminologie zugrunde legen kann. Eine Darstellung der Funktion kann aber nur dann befriedigend gegeben und verstanden werden, wenn vorher die Grundbegriffe der Satzbildung auseinandergesetzt sind“ [Paul, 1954, Bd. 3, S. 7]. Eine „konsequente Disposition“ der Grammatik hält H. Paul überhaupt für unmöglich, denn solchen Bemühungen „liegt eben die Verkennung der eigentlich selbstverständlichen Tatsache zugrunde, daß sich geschichtlich gewordene Verhältnisse nicht in ein logisches System einpressen lassen“ [Paul, 1954, Bd. 3, S. 8]. Es sei nur beiläufig bemerkt, daß die Gliederung der Grammatik bis auf den heutigen Tag noch nicht befriedigend gelöst ist. Von seiner Auffassung der Gliederung ausgehend, stellt H. Paul die Flexion der Redeteile im 2. Band der „Deutschen Grammatik“, in der „Flexionslehre“ [Paul, 1954, Bd. 2]

dar und in dem 3. bzw. 4. Band, in der „Syntax“ [Paul, 1954, Bd. 3–4] die Bedeutung und den Gebrauch der Redeteile sowie ihrer Formen.

5. In der „Flexionslehre“ wird die Deklination der Nomina und die Konjugation des Verbs dargestellt. Die Komparation des Adjektivs fehlt überhaupt. Der größte Teil dieses Bandes ist der Deklination des Substantivs gewidmet (163 S. von insgesamt 279 S.) und hat bis auf den heutigen Tag seine Bedeutung für die synchrone Grammatik nicht eingebüßt.

H. Paul erkennt im System der Substantivdeklination wesentliche Veränderungen beim Vergleich des Ahd. und Mhd. mit dem Nhd. Diese Beobachtungen erlauben ihm die neuentstandenen Beziehungen im System der Substantivflexion für die Gegenwartssprache festzustellen. H. Paul weist darauf hin, daß in der Gegenwartssprache der Unterschied der Paradigmata in erster Linie durch das Genus bestimmt wird: einerseits weisen Maskulina und Neutra gemeinsame Paradigmata auf, andererseits haben die Feminina eine eigene Deklinationsweise. H. Paul erfaßt also das, was man in der modernen deutschen Grammatik „die regelnde Rolle des Genus“ [Moskalskaja, 1975, S. 149, 155] zu nennen pflegt. Daraus ergibt sich die Disposition: „So scheint es mir für die folgende Darstellung angemessen, zunächst zu scheiden zwischen Mask. und Neutr. einerseits und Fem. andererseits. In jeder der beiden Abteilungen unterscheiden wir starke, schwache und gemischte Flexion“ [Paul, 1954, Bd. 2, S. 5]. H. Paul erfaßt auch die das moderne Formensystem der Substantive bestimmende Unterscheidung – nämlich daß die Flexion zwei Bereiche betrifft: „die Veränderung der Form, durch die der Plural gegenüber dem Singular gekennzeichnet wird“ und „die Veränderung der Form, durch die die verschiedenen Kasus gekennzeichnet werden“ Er beobachtet, daß sich der Umlaut, die Endung *-er* sowie die vorwiegend in Fremdwörtern, aber auch in manchen deutschen Wörtern auftretende Endung *-s* zu Kennzeichen des Plurals in allen Kasus entwickelt haben. Auf diese Weise sind die Pluralformen durchgängig von den Singularformen geschieden, dagegen unter sich durchgängig gleich geworden...“, schreibt H. Paul [1954, Bd. 2, S. 57].

So zeigt die Behandlung der Substantivdeklination in der „Deutschen Grammatik“, daß die Mängel, die manche zeitgenössische Linguisten den Junggrammatikern vorwerfen, nicht immer vorliegen. Es ist anhand von H. Pauls Analyse der Substantivdeklination festzustellen. 1) daß die sehr detaillierte Analyse der Fakten einer Verallgemeinerung in diesem Falle keineswegs im Wege steht, 2) daß die historische Analyse H. Paul nicht hindert, das System der Gegenwartssprache zu erkennen und 3) daß die Trennung der Analyse der Flexion von der der Bedeutung der Formen zweckmäßig sein kann und die Haupttendenzen innerhalb dieses Flexionssystems zu erkennen gestattet. Die Zweckmäßigkeit dieses Verfahrens wird dadurch bedingt, daß zwei Kategorien, die das Deklinationssystem begründen, das Genus und der Numerus, Merkmale des Substantivs als Wort sind und von

dem syntaktischen Gebrauch dieser Wortart nicht abhängen, wenn sie auch die Kongruenz zwischen den Gliedern des Satzes, die mit dem Substantiv zusammenwirken, realisieren helfen [Brinkmann, 1963, S. 9].

Im Gegensatz zu der Substantivflexion wirkt die Darstellung der Flexion des Adjektivs, Pronomens, Numerales und Verbs atomistisch, es fehlt an verallgemeinernden Schlüssen, die Entwicklungstendenzen werden überhaupt nicht oder ungenügend erschlossen. Die Unzulänglichkeiten in der Darstellung dieser Fälle sind wohl durch die Trennung der Flexionslehre vom Gebrauch der Redeteile und ihrer Formen zu erklären, da der Sinn der Formenentwicklung häufig nur durch den syntaktischen Gebrauch der Formen erklärt werden kann. Das bezieht sich vor allem auf die beiden Deklinationen und die flexionslose Form des Adjektivs in der Gegenwartssprache. Aber nicht nur die Trennung des Gebrauchs der Formen von der Flexionslehre, sondern auch das Fehlen der Scheidung von Diachronie und Synchronie führt zum Schluß, der vom Standpunkt des Systems der Gegenwartssprache nicht annehmbar ist, obwohl er für die ältere Sprache zutrifft: „Weil sie (die flexionslose Form – I. M.) infolge der Lautentwicklung von Flexionsendungen entblößt war, war sie geeignet als absolute Form zu gelten, welche die Bedeutung des Adjektivs rein und unabhängig von jeder syntaktischen Beziehung darstellte“ [Paul, 1954, Bd. 2, S. 164]. Indessen – vom Standpunkt der Gegenwartssprache – spezialisiert sich die flexionslose Form auf den Gebrauch im Bestand der Verbgruppe im Gegensatz zur flektierten Form, die in der Substantivgruppe vorkommt. Deshalb kann die unflektierte Form nicht die Bedeutung des Adjektivs unabhängig von jeder syntaktischen Beziehung in der Gegenwartssprache ausdrücken. Die Rolle der schwachen und starken Deklination der Adjektive ist auch nur aus ihrer Verwendung in der Substantivgruppe zu erschließen. Die Pronomina werden in ungeschlechtige (Personalpronomen der 1. und 2. Person) und in die übrigen geschlechtigen eingeteilt. Da wiederum die Funktion der beiden Typen der Pronomina in der Flexionslehre nicht erörtert wird, bleibt die unterschiedliche Art der Flexion und das Vorhandensein bzw. Fehlen der Kategorie des Genus unerklärt. Die Flexion der Numeralia wird ganz knapp geschildert, weil die meisten Numeralia schon in ältester Zeit flexionslos gewesen sind. Das der verbalen Flexion gewidmete Kapitel untersucht nur die beiden synthetischen Zeiten und die Bildung des Part. Perf., während die analytischen, die „umschriebenen“ Formen [Paul, 1954, Bd. 4, S. 136], erst in der Syntax zur Sprache kommen, wahrscheinlich weil sie vom historischen Standpunkt syntaktische Verbindungen gewesen sind. Die Behandlung der „umschriebenen“ Formen in der Syntax trennt die synthetischen Formen von den analytischen und läßt die systemhaften Zusammenhänge auf der Ebene der Formbildung in der Gegenwartssprache nicht erkennen. So ist die Darstellung der verbalen Formen in der Flexions-

lehre unvollständig, fragmentarisch, unter dem Gesichtswinkel der Gegenwartssprache ungenügend.

Wenn man nun H. Pauls Darstellung der Substantivflexion mit der der anderen Flexionen vergleicht, so wird es augenscheinlich, daß der sog. Atomismus der Junggrammatiker nicht in allen Fällen zu beobachten ist. H. Paul scheut nicht zu verallgemeinern und Schlußfolgerungen zu ziehen, wenn sie sich aus den Materialien ergeben (Substantivdeklinaton). Andererseits resultiert aber aus der positivistischen Forschungshaltung der Junggrammatiker, daß sie es für notwendig erachten alle in der Belegsammlung vorliegenden Fälle anzuführen, wenn auch einige unter ihnen aus verschiedenen Gründen – manchmal wegen einer unangemessenen Disposition – Verallgemeinerungen und Zusammenfassungen nicht gestatten (Adjektivflexion u. a.).

6. Die Syntax im 3. und 4. Band der „Deutschen Grammatik“ [Paul, 1954, Bd. 3, 4] ist eine seltsam unübersichtliche Darstellung [Glinz, 1965, S. 34], die sich wohl aus ihrem Charakter als „Mischsyntax“ ergibt. Wir wollen uns nur den Abschnitten zuwenden, die die Redeteile und ihre Kategorien behandeln.

Im dritten Band werden der Konzeption von H. Paul gemäß vor allem die Redeteile betrachtet, die die Tendenz aufweisen ineinander überzugehen: Substantiv – Adjektiv, mit dem Übergang des Adjektivs ins Substantiv und umgekehrt, der Übergang der Indeklinabile, der Flexionsformen von deklinierbaren Wörtern sowie ganzer Sätze in das Substantiv: es folgt die Betrachtung des Adjektivs – Adverbs und des Pronomens – pronominalen Adverbs sowie der Übergangsstreifen zwischen je zwei dieser Wortarten.

Zwei Kapitel befassen sich gesondert mit der Funktion des Artikels [Paul, 1954, Bd. 3, S. 162] und der Präposition [Paul, 1954, Bd. 4, S. 3]. Aufschlußreich scheint uns die Behandlung des Artikels zu sein, denn H. Paul stellt einerseits die individualisierende, generalisierende Funktion des Artikels fest und andererseits, daß die Ausbreitung der Verwendung des Artikels „mit veranlaßt“ ist „durch die mangelhafte Ausprägung der Kasusformen“ [Paul, 1954, Bd. 3, S. 166], d.h. er erkennt eigentlich schon – wenn auch implizit – daß dem Artikel zwei unterschiedliche Funktionen eigen sind: eine „strukturell-grammatische“ und eine „semantisch-grammatische“ [Admoni, 1972, S. 134; Moskalskaja, 1975, S. 183; Brinkmann, 1971]. Diese beiden Funktionen werden auch in der zeitgenössischen Germanistik erörtert, wobei aber die strukturell-grammatische manchmal nicht anerkannt wird wie von H. Vater, und die semantisch-grammatische vielseitiger – nicht nur als individualisierend/generalisierend – aufgefaßt wird.

Es ist weiterhin bezeichnend, daß die Konjunktion und das Relativpronomen in den Kapiteln betrachtet werden, in denen der zusammengesetzte Satz behandelt wird [Paul, 1954, Bd. 4, S. 189, 223], weil H. Paul sich wohl schon bewußt ist wie später H. Brinkmann [1971, Bd. 11], daß es Wortarten gibt, die speziell für die Rede

geschaffen sind und deshalb eine Behandlung nicht an sich erfordern, sondern i. Zusammenhang mit höheren syntaktischen Einheiten. Übrigens sei hier anschließend bemerkt, daß H. Paul auch andere Erkenntnisse der späteren Textgrammatik vorwegnimmt. Er erfaßt nämlich, daß die Sätze im Text durch bestimmte Redeteile verbunden werden. Er gebraucht sogar den Terminus „Satzverbindung“ für das, was wir heute „Satzverflechtung“ oder „Vertextung“ nennen. Vgl.: „Die Demonstrativa haben zunächst die Funktion, auf etwas im Gesichtskreis der Redenden Befindliches in Verbindung mit einer Gebärde hinzuweisen. Weiterhin dienen sie aber auch dazu, auf etwas schon Erwähntes zurück oder auf noch zu Erwähnendes voraus zu deuten. Dadurch werden sie zu wichtigen Mitteln der Satzverbindung. Sie ermöglichen Wörter, die an sich Allgemeinbegriffe bezeichnen, auf bestimmte Einzelwesen zu beziehen“ [Paul, 1954, Bd. S. 137].

7. Neben der Darstellung der Funktion der Redeteile liegt in der Syntax die Analyse des Gebrauchs der Wortformen vor.

Unter den Formen der Redeteile nimmt besonders viel Platz die Besprechung der beiden Nominalformen des Verbs ein, des Partizips und des Infinitivs, die Übergangsstufen zwischen zwei unterschiedlichen Wortarten bilden und in diesem Sinne die These von Paul illustrieren, daß die Redeteile nicht scharf voneinander abgegrenzt sind [Paul, 1954, Bd. 4, S. 67].

Auch die Analyse aller übrigen Wortformen – es wird darauf häufig explizit hingewiesen – zeigt, daß die Funktionen der Wortformen nicht streng voneinander zu scheiden sind und deshalb synonyme Verwendungen der Formen beobachtet werden, daß die Formen also an sich polyfunktional sind. Besonders ausführlich ist die Kasuslehre dargestellt, die die größere Hälfte des im Jahre 1919 abgeschlossenen 3. Bandes der „Deutschen Grammatik“ einnimmt (241 S. von insgesamt 436 S.). Das erklärt sich dadurch, daß gerade der Kasus als grammatische Kategorie von Anfang des 19. und bis ins 20. Jh. hinein die Linguistik beschäftigte. Schon 1880 in den „Prinzipien“ [Paul, 1898] nimmt H. Paul Stellung zum Problem des Kasus. In den nachfolgenden vier Jahrzehnten sind aber viele dem Kasus gewidmete bedeutende Arbeiten der Junggrammatiker erschienen, deren Ergebnisse H. Paul kritisch zusammenfaßt und aus dieser Sicht die Problematik des deutschen Kasussystems darstellt [Paul, 1954, Bd. 3, S. 215].

H. Paul unterscheidet vorerst im Indoeuropäischen 2 Typen von Kasus: 1. Kasus mit einer Grundbedeutung: „Der Lokativ diene zur Bezeichnung eines schon bestehenden räumlichen Verhältnisses, der Ablativ zur Bezeichnung einer Bewegung, die von einem Gegenstande ausgeht; der Instrumentalis diene seinem Namen nach zur Bezeichnung eines Werkzeuges, aber ursprünglich wahrscheinlich zur Bezeichnung einer Begleitung, so daß er eigentlich richtiger Sociativus heißen sollte“, [Paul, 1954, Bd. 3, S. 216] und 2. Kasus, für die die Grundbedeutung nicht zu erkennen ist. „Dagegen für den Dativ läßt sich kaum eine Grundbedeutung aufstellen, aus der

sich alle Verwendungsweisen ableiten ließen, noch weniger für den Akkusativ und Genitiv. Man wird sich schon für die Grundsprache begnügen müssen, mehrere verschiedene Funktionen nebeneinander zu stellen, denen der nämliche Kasus dienen muß. [Paul, 1954, Bd. S. 216]. Weiterhin untersucht H. Paul den Gebrauch der deutschen Kasus obliqui und stellt fest, daß es wiederum zwei Fälle des Gebrauchs gibt:

1. Die Kasusreaktion, wobei die Bedeutung des Kasus nicht bloß an sich zu Tage tritt, sondern auch abhängig „vom Worte, mit dem er verknüpft ist“ [Paul, 1954, Bd. S. 217]. Dabei setzt aber Paul hinzu: „Es kommt dann allerdings vor, daß sich im Laufe der Zeit wieder die allgemeinere Bedeutung des Kasus geltend macht und daß so wieder eine andere als die traditionelle Bedeutung der Verknüpfung möglich wird. Andererseits hat aber die gewohnheitsmäßige Verknüpfung eines Wortes mit einem bestimmten Kasus die Folge, daß das Gefühl für die Bedeutung des Kasus abgestumpft wird. So gewinnt denn die Ansicht, daß der Kasus von einem Wort regiert werde, eine Berechtigung. [Paul, 1954, Bd. 3, S. 217]. Mit diesen Worten wendet sich H. Paul gegen die Indoeuropäisten, die „geltend gemacht haben, daß die Wahl eines Kasus nicht durch das Wort, mit dem er verknüpft ist, sondern durch seine eigene Bedeutung bestimmt werde“ [Paul, 1954, Bd. S. 217].

2. Die freiere Verwendung des Kasus „wobei die Wahl des Kasus nicht durch bestimmte Wörter, mit denen er verknüpft wird, bedingt ist, wobei also die dem Kasus zukommende Funktion¹reiner zur Geltung kommt“ [Paul, 1954, Bd. 3, S. 217].

Die weitere Analyse des Gebrauchs einzelner Kasus zeigt, daß es keine festen Grenzen zwischen den beiden Arten des Kasusgebrauchs gibt. So liegt der Akkusativ in freierer Verwendung für „die Bezeichnung der Richtung auf einen Gegenstand“, für „die Erstreckung über einen Raum“, „über eine Zeit“ und damit verwandt ist auch der Akkusativ, „der das Gebiet bezeichnet, über das sich eine Tätigkeit, ein Vorgang, ein Zustand erstreckt“ [Paul, 1954, Bd. 3, S. 218–223]. Daneben haben wir „den durch die Tradition gebundenen Akkusativ“ Seine Funktion, „die gewöhnlichste Funktion des Akk. „ist diejenige, welche man als die des Objekts zu bezeichnen pflegt, die sich auch dadurch charakterisiert, daß bei Umsetzung ins Passivum der Akkusativ in den Nominativ gewandelt wird“ [Paul, 1954, Bd. 3, S. 225]. Zwischen diesen beiden Funktionstypen des Akkusativs werden nun die Übergangsstufen behandelt, die H. Paul unter der Rubrik „freier Objektsakkusativ“ zusammenfaßt [Paul, 1954, Bd. 3, S. 225], der Akk. des Inhalts, Akk. des Ergebnisses, Akk. neben Richtungsbezeichnungen, d.h. der Akk. in Verbindung mit einem sonst intransitiven oder mit einer anderen Art von Akk. verbundenen Verbum [Paul, 1954, Bd. 3, S. 232].

Das Problem der Kasusbedeutung bzw. Funktion, das H. Paul anhand der deutschen Sprache behandelt, blieb bis auf den heutigen Tag eines der aktuellsten, das überhaupt als Grundlage zur Auffassung der grammatischen Kategorie diente. Hier sei nur auf zwei Arbeiten hingewiesen, die in neuerer Zeit das Problem des Kasus behandeln, nämlich der Artikel von J. Kuryłowicz [1960, S. 131] und das Buch von S. D. Kaznelson [1974, S. 51]. Beide Forscher wenden sich gegen die These von der „Gesamtbedeutung“ der Kasus, aus denen sich „konkrete Anwendungen“ oder „spezifische Bedeutungen“ ableiten lassen, indem sie mit den diese Konzeption vertretenden L. Hjelmslev und R. Jakobson polemisieren und auf die heterogenen Funktionen der Kasus hinweisen, dabei aber die Beziehungen unter diesen Funktionen genauer zu erforschen und zu begründen versuchen. J. Kuryłowicz steht auf dem Standpunkt – und hier ist die Anknüpfung an die Junggrammatiker und H. Paul augenscheinlich – daß es in den indoeuropäischen Sprachen zwei Arten von Kasus gibt, grammatische Kasus (Nom., Akk., Gen.) und konkrete Kasus (Instrumental, Dativ, Ablativ, Lokativ). Weiterhin unterscheidet er zwei Arten von Funktionen der Kasus – syntaktische und semantische, die beiden Arten der Kasus eigen sind. Dabei sind die syntaktischen Funktionen für die grammatischen Kasus primär und die semantischen sekundär, wobei die ersteren „systembedingt“, die zweiten „feldbedingt“ sind. Bei den semantischen Kasus ist das Verhältnis der beiden Funktionen umgekehrt.

Auch S. D. Kaznelson [1974, S. 51, 73] weist auf die heterogenen inhaltlichen und formalen Funktionen der Kasus hin und erkennt dabei primäre und sekundäre Funktionen der Kasus an, d.h. auch eine gewisse Rangordnung.

In der Darstellung der verbalen Formen wird bei H. Paul gleichfalls das Moment der Polyfunktionalität stark hervorgehoben. Unter den verbalen Formen werden insbesondere der Gebrauch der Tempora und der Modi erörtert. Es wird klar erkannt, daß ein zwiefacher Gebrauch der Tempora zu verzeichnen ist: man wählt „ein relatives Verhältnis zu einem Zeitpunkt“ aus, wobei dieser die Gegenwart, die Vergangenheit oder die Zukunft sein kann. Weiterhin kann die Gleich-, Vor- und Nachzeitigkeit zu diesem Zeitpunkt ausgedrückt werden durch verschiedene Zeitformen. Eigentlich ist hier schon der Begriff des absoluten und des relativen Gebrauchs der Tempora vorhanden, wenn er auch noch nicht klar formuliert und gedeutet ist. H. Paul erkennt, daß die Trennung der Zeiten in relative und absolute (wie wir heute sagen würden) sich nicht reinlich durchführen läßt, weil die Zeitformen in jeglicher Hinsicht vieldeutig sind und daß deshalb im Gebrauch andauernd Überschneidungen stattfinden [Paul, 1954, Bd. 4, S. 152, 153, 154, 155].

Bei der Betrachtung der Modi schließt Paul, daß der Unterschied zwischen Indikativ und Konjunktiv darauf beruht, „daß der Indikativ von Hause aus auch ohne Rücksicht auf Modalität wie das Präs. ohne Rücksicht auf Zeit gebraucht werden konnte“ [Paul, 1954, Bd. 4, S. 160], während der Konjunktiv zur Darstellung

eines Vorgangs als 1. „etwas bloß Gedachtes“, vor allem in Nebensätzen oder 2. als „etwas zu verwirklichendes, etwas Seinsollendes“ vorliegt [Paul, 1954, Bd. 4, S. 156–157]. In der zweiten Funktion berührt sich der Konjunktiv mit dem Indikativ. Also folgt aus diesen Erörterungen, wie in allen übrigen Fällen, daß die Funktionen unterschiedlicher Formen nicht streng abzugrenzen sind.

KALBOS DALYS IR JŲ FORMOS H. PAULIO DARBUOSE

INA MEIKSINAITĖ

Reziumė

Straipsnyje bandoma parodyti, kaip veikė sinchroninė – ypatingai vokiečių – gramatikos raida H. Pauli tradicinės kalbos dalių klasifikacijos kritika ir jo kalbos dalių bei jų formų skirstymas.

Kritikuodamas tradicinę kalbos dalių klasifikaciją, Paulis nurodo, kad, skirstant kalbos dalis pagal visus tris kriterijus (pagal reikšmę, kaitymą, padėtį sakinyje) arba pagal vieną iš jų, tarp išskirtų klasių neišvengiamai atsiranda pereinanųjų reiškinių, kurie negali būti priskirti prie kurios nors vienos kalbos dalies. Paulis bando taip pat nagrinėti vienos kalbos dalies perėjimo į kitą mechanizmą.

Tolesnis kalbos dalių teorijos vystymasis vyko arba pagrindžiant tyrinėjant perėjimų juostas tarp dviejų kalbos dalių (V. Admonis, H. Brinkmanas), arba – ypač taikomojoje lingvistikoje – polemizuojant su Pauliu bei jo šali inkais ir bandant sukurti griežtą klasifikaciją be perėjimų juostos tarp klasių (G. Helbigas).

Nagrinėdamas kalbos dalių formų funkcijas, Paulis nurodo, kad griežtų ribų tarp įvairių formų funkcijų taip pat nėra; yra skirtingų formų vienoda funkcija ir vienos formos skirtingos funkcijos. Po Paulio kai kurie kalbininkai (J. Kurylovičius, S. D. Kacnelsonas) bando tirti vienos formos įvairių funkcijų santykį ir išaiškinti vienos formos įvairių funkcijų atsiradimą.

LITERATURVERZEICHNIS

Admoni, 1972 – Admoni W. Der deutsche Sprachbau. – 1972.

Admoni XX, 1972 – Admoni W. Grammatiktheorie in ihrer Anwendung auf das heutige Deutsch. – In: Neue Grammatiktheorien und ihre Anwendung auf das heutige Deutsch. Jahrbuch 1971. Sprache der Gegenwart. Bd. XX. Düsseldorf, 1972, S. 55–77.

Brinkmann, 1962 – Brinkmann H. Die Wortarten im Deutschen. – In: Das Ringen um eine neue deutsche Grammatik / Hrsg. von H. Mores. Darmstadt, 1962, S. 101–128.

Brinkmann, 1963 – Brinkmann H. Der Austausch zwischen den Wortarten im Deutschen. – In: Die Wissenschaft von Deutscher Sprache und Dichtung. Methoden. Probleme. Aufgaben. Stuttgart, 1963, S. 3–24.

Brinkmann, 1971 – Brinkmann H. Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung. – Düsseldorf, 1971.

Engel, 1977 – Engel U. Syntax der deutschen Gegenwartssprache. – Berlin, 1977.

Flämig, 1966 – Flämig W. Probleme und Tendenzen der Schulgrammatik. – In: Deutschunterricht, 1966, Bd. 6, S. 334–345.

Glinz H., 1965 – Glinz H. Die innere Form des Deutschen. – Bern und München, 1965.

Glinz, 1965 – Glinz H. Deutsche Syntax. – Stuttgart, 1965.

- Glinz, 1971 – Glinz H. Deutsche Grammatik II. Kasusyntax – Nominalstrukturen – Kasusfremdes. – Frankfurt am Main, 1971.
- Helbig, 1968 – Helbig G. Zum Problem der Wortarten in einer deutschen Grammatik für Ausländer. – In: Deutsch als Fremdsprache. 1968. Bd. 1. S. 1–18.
- Helbig, 1970 – Helbig G. Geschichte der neueren Sprachwissenschaft. Unter dem besonderen Aspekt der Grammatik-Theorie. – Leipzig, 1970.
- Helbig, 1977 – Helbig G. Zu einigen Problemen der Wortartklassifizierung im Deutschen. – In: Beiträge zur Klassifizierung der Wortarten Hrsg. von G. Helbig. Leipzig, 1977, S. 90–119.
- Jelinek I-II, 1913-1914 – Jelinek M. H. Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik. – Heidelberg, 1913–1914.
- Kaznelson, 1974 – Kaznelson S. D. Sprachtypologie und Sprachdenken. – Berlin, 1974.
- Kuryłowicz, 1960 – Kuryłowicz J. Esquisses linguistiques. – Kraków, 1960.
- Moskalskaja, 1955 – Moskalskaja O. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. – Moskau, 1975.
- Paul, 1898 – Paul H. Prinzipien der Sprachgeschichte. – Halle, 1898.
- Paul 1–5, 1954 – Paul H. Deutsche Grammatik. – Halle (Saale), 1954, Bd. 1–5.
- Spitzbardt, 1977 – Spitzbardt H. Methoden der Wortklassifizierung für die automatische Sprachdatenverarbeitung. – In: Beiträge zur Klassifizierung der Wortarten / Hrsg. von G. Helbig. Leipzig, 1977, S. 173–190.

Vilniaus V. Kapsuko universitetas
Vokiečių filologijos katedra

Įteikta
1980 m. gruodžio mėn.